

HOMER UND HESIOD IN CHALKIS

Der kaiserzeitliche Kompilator, der das uns erhaltene *Certamen Homeri et Hesiodi* zusammengestellt hat, geht mit folgenden Worten zum eigentlichen Thema und damit zugleich zu seiner Hauptvorlage über (§ 5, S. 36,16 Wil. = Z. 54 All.): „Einige behaupten, sie (d. h. Homer und Hesiod) seien Zeitgenossen gewesen, so daß sie sich im Dichterwettkampf begegnen konnten.“ Dann erfahren wir, daß Homer nach einem Besuch beim Orakel in Delphi in Aulis zufällig mit Hesiod zusammengetroffen sei und sich mit ihm nach Chalkis begeben habe. Dort rüstete Ganyktor die Leichenspiele für seinen gefallenen Vater, den König Amphidamas, aus, bei denen auch ein Wettstreit auf musischem Felde stattfinden sollte. Der Text berichtet nun vorgreifend das Ergebnis (§ 6, S. 37,1 f. Wil. = Z. 70 f. All.: ἀμφοτέρων δὲ τῶν ποιητῶν θαυμαστῶς ἀγωνισαμένων νικῆσαί φασι τὸν Ἡσίοδον τὸν τρόπον τοῦτον) und leitet die Darstellung des Agons mit folgenden Worten ein: προελθόντα (scil. τὸν Ἡσίοδον) γὰρ εἰς τὸ μέσον πυνθάνεσθαι (oder πυνθέσθαι?) τοῦ Ὀμήρου καθ' ἕν ἑκάστον, τὸν δὲ Ὀμηρον ἀποκρίνασθαι κτλ.

Die Zuverlässigkeit dieses Berichtes wird durch die wenn auch lückenhafte Überlieferung des Flinders Petrie-Papyrus 25 (3. Jh. vor Chr., S. 45,11 ff. Wil.) verbürgt¹). Wer im Anschluß an Nietzsche mit West²) annimmt, daß das eigentliche *Certamen* (§ 5–18) ein Werk des Sophisten Alkidamas ist, darf mit hoher Wahrscheinlichkeit schließen, auch die aus § 6 zitierten Einführungsworte müssen dessen Formulierung sein.

Nietzsches Hypothese ist durch den Michigan-Papyrus XXV (2. Jh. nach Chr. mit der Subscriptio Ἄλκι]δάμαντος Περὶ Ὀμήρου) bestätigt worden. K. Heldmann³) bestreitet das, aber mit Argumenten, die nicht befriedigen. Nach der vorzüglichen Behandlung des Papyrus durch West (a. O. [wie Anm. 2] 433–438) ist m. E. ein Zweifel kaum noch sinnvoll.

1) Vgl. die Gegenüberstellung bei E. Vogt, RhM 102, 1959, 208. Es finden sich, wie Vogt feststellt, Abweichungen, „die allerdings lediglich den Wortlaut, nicht das Sachliche betreffen“.

2) M. L. West, Contest of Homer and Hesiod, ClQ 59, 1967, 433–450.

3) K. Heldmann, Die Niederlage Homers im Dichterwettkampf mit Hesiod (Hypomnemata 75), Göttingen 1982, 12 f.

Der Leser, der den oben zitierten Einführungsworten folgt, wird zu der Annahme verführt, daß ein Agon (das besagt: die Behandlung einer beiden Kontrahenten gestellten Aufgabe) nunmehr beginne, er gerät aber mit dieser Erwartung in beträchtliche Schwierigkeiten.

1) Die Paragraphen 7–11 enthalten, geteilt in drei Abschnitte, Rätselfragen verschiedener Art, die Hesiod an Homer richtet. Homer beantwortet sie so treffend und überraschend gut, daß die Zuhörer nach den ersten beiden Beispielen (§ 8) Beifall spenden und zuletzt (§ 12 Anf.) seine Bekränzung als Zeichen des Sieges verlangen. Man vermißt die beide Teilnehmer gleichermaßen verpflichtende Aufgabe, wie sie dem historischen Hesiod gestellt worden ist; denn er erzählt, daß er mit einem Hymnus (d. h. mit einem Teil seiner eigenen Kunst) in Chalkis gesiegt und den als Preis ausgesetzten Dreifuß gewonnen habe (Op. 656 f.). Im *Certamen* wird eine solche gemeinsame Aufgabe erst nach Hesiods Fragen und Homers Antworten gestellt (§ 12 Anf.).

2) Mit Recht vermißt der Leser, der (irrtümlich) glaubt, in einen Agon eingetreten zu sein, ein den § 7–11 entsprechendes Gegenstück, in dem nun auch Homer Gelegenheit erhalte, die Schlagfertigkeit des Gegners zu prüfen. Da etwas Derartiges fehlt, stattdessen nur Homer durch verblüffende, geistvolle Antworten glänzen darf, hat man dem Text eine besondere Hesiodfeindlichkeit des Verfassers entnehmen wollen, so leider auch Vogt, der doch die Einheit des *Certamen* (ab § 5) mit überzeugenden Argumenten bewiesen hat. Vogt glaubt, Alkidamas habe nur Homer als meisterhaften Improvisator verherrlichen wollen, während er den Sieg Hesiods notgedrungen aus den *Werken und Tagen* übernehmen mußte⁴). – Heldmann stimmte der These von der Hesiodfeindlichkeit (wenn auch nur teilweise) zu und verband sie mit einer kühnen, aber ungläubhaften Analyse: Die § 12–13 ließ er als interpolierte Antwort auf die 2. Königsrede des Dion Chrysostomos (or. 2,9-12) erst in der Kaiserzeit entstehen⁵).

Dazu ist zu bemerken: Nur das Textstück § 12–13 erfüllt die Bedingungen eines Dichterwettstreits (eines Agons). Der König ‚Allweiß‘, Symbol der sachkundigen Jury, stellt beiden Bewerbern

4) Wir werden später sehen, daß hier richtige Beobachtungen mit unwahrscheinlichen Folgerungen verbunden worden sind.

5) Nach Heldmann hat Dion Chrys. das „Urcertamen“ zitiert. Das ist völlig unwahrscheinlich, vgl. N. Richardson, *ClR* 98, 1984, 308 f. Anders W. Luppe, *DLZ* 105, 1984, 480–482, der Heldmann vorbehaltlos zustimmt, ohne allerdings neue Argumente vorzubringen.

dieselbe Aufgabe (jeweils die beste Partie ihrer Gedichte vorzutragen) und spricht dem Hesiod den Sieg zu; denn er habe zu friedlicher Landarbeit aufgerufen (§ 13, S. 41,20 Wil. = Z. 208 All.: εἰπὼν δίκαιον εἶναι τὸν ἐπὶ γεωργίαν καὶ εἰρήνην προκαλούμενον νικᾶν).

Das ist keineswegs eine Empfehlung des Pazifismus, wie Heldmann mehrmals behauptet⁶), denn Pazifismus ist eine Weltanschauung mit umfassenden Ansprüchen an das menschliche Verhalten. In unserem Traktat geht es aber nur um die Frage, welches der beiden Gedichte größeren Nutzen stifte. Die *Ilias* beschreibt einen Krieg, die *Erga* bieten Vorschriften für die Feldbestellung. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Übergabe des Dreifußes an Hesiod eine kluge Entscheidung des Paneides. Er läßt sich dabei von einem Prinzip leiten, das dem Denken des Alkidamas vollauf entspricht; denn auch die Kunst der Improvisation wird von diesem Redner nicht zuletzt aus praktischen Gründen empfohlen. Man vergleiche z. B. Π. σοφιστῶν § 10: „Wenn es erforderlich ist, die Irrenden zu ermahnen oder die Unglücklichen zu trösten oder die Erregten zu beruhigen oder die einem unerwartet aufgedrängten Beschuldigungen abzuwehren, dann ist Improvisation (ἢ τοῦ λέγειν δύναιμις) in der Lage, dem Bedürfnis der Mitmenschen zu helfen“, oder als Gegenstück die Nutzlosigkeit der schriftlich ausgearbeiteten Reden in § 27 f.; sie werden mit Standbildern und Zeichnungen verglichen, sind aber für die Praxis nutzlos⁷).

Wie ist dann aber der vorangehende Teil des *Certamen* (§ 7–11) zu beurteilen, der nicht die Form eines Agons aufweist? Er liest sich wie der Bericht über eine Aufnahmeprüfung, in der Hesiod, der ältere Dichter, noch vor Beginn des eigentlichen Agons die Eignung des Jüngeren festzustellen versucht. Homer ist ja eben erst durch die Veröffentlichung des *Margites* bekannt geworden (vgl. § 5, S. 36,18 Wil. = Z. 55 All.), so daß Hesiod ein Recht hat, sich ihm überlegen zu fühlen. Zu seiner Überraschung besteht der Prüfling glänzend. Hesiod scheint die Gefährlichkeit des Konkurrenten zu ahnen; denn es wird gesagt, daß er sich schon anfangs über die vortrefflichen Antworten ärgert (§ 8, S. 37,23 Wil. = Z. 94 All.). Zu Beginn des dritten Abschnitts seines Verhörs (§ 11, S. 39,22 Wil. = 149 All.)

6) Heldmann (wie Anm. 3) 32: „... wer Hesiod nur deshalb den Siegespreis zuerkannte, weil sein Werk ein Aufruf zu Landbau und Frieden sei, der huldigte damit einem unbedingten und offensiven Pazifismus“, ähnlich 50.

7) Vgl. ferner ebend. § 3.6.22. – Der Gesichtspunkt der Nützlichkeit in der Entscheidung des Paneides ist richtig erkannt von F. Mehmel, A & A 4, 1954, 19. Mit Recht weist Mehmel darauf hin, daß der Nutzen bereits im Mittelpunkt hesiodischen Denkens steht.

beneidet er Homer um seine überlegene Schlagfertigkeit (φθονῶν). Mit diesen Bemerkungen aber will sich der Verfasser nicht als Feind Hesiods vorstellen. Vielmehr bemüht er sich (wie Vogt richtig erkannt hat), Homer als unübertrefflichen Meister der Improvisation zu preisen. Wenn man das zugibt, wird auch verständlich, weshalb die ‚Prüfungsszene‘ nicht durch einen zweiten Gang ergänzt werden durfte, worin Homer gefragt und Hesiod geantwortet hätte; denn die Meisterschaft im Improvisieren sollte augenscheinlich nur Homer gehören.

Improvisation und Nutzen der Poesie, diese beiden Prinzipien des Alkidamas prägen unser *Certamen* (ab § 5) und halten es fest zusammen. Wenn man nun nach der Originalität ihrer Anwendung auf das Thema Dichterwettstreit fragt, darf man wohl folgendes feststellen. Es gab vermutlich Dichteragone schon in der Literatur des 5. Jahrhunderts; man denke nur an die *Frösche* des Aristophanes – mag es sich hier um eine Konvention der Komödie, um ein von den Sophisten übernommenes Thema oder (was ich für wahrscheinlicher halte) um einen fruchtbaren Einfall des Dichters handeln⁸). Indes hat es einen Wettstreit Homers mit Hesiod vor der Konzeption des Alkidamas vermutlich nicht gegeben; denn die beiden großen Dichter hätten – ihre Gleichzeitigkeit vorausgesetzt – nur in Chalkis zusammentreffen können, wo Hesiod öffentlich aufgetreten ist und nach eigener Angabe einen Dreifuß gewonnen hat. Jede Behandlung eines Agons mit Homer führte notwendig zur Darlegung einer Niederlage des bedeutendsten Dichters der Nation. Wer hätte dieses Odium auf sich nehmen und sich von vornherein um seinen Erfolg bringen wollen?

Erst Alkidamas gelang es, unter Berücksichtigung seiner beiden Grundsätze das literarische Problem zu lösen. Er ließ Hesiod – wie vorgegeben – im Agon siegen, aber zugunsten der schieren Nützlichkeit, und erhob Homer, gewissermaßen als Ausgleich, zum Meister der Improvisation. Der Abschnitt § 7–11, worin diese Fähigkeit des Dichters sichtbar wird, ist wohlgegliedert: Fragen und Antworten aus der populären Ethik (§ 7–8 und § 11) umschließen das witzige Spiel mit albernen Versen, die durch passende

8) Vgl. im allgemeinen J. Froyeks, *Der Agon in der antiken Literatur*, Diss. Bonn 1973, 207 ff. (Berufsagone) und 244 ff. (Sophistische Agone). – Für abwegig halte ich Heldmanns Auffassung (a. O. 84 f.), der Agon der *Frösche* hänge von einem „Urcertamen“ ab, das zwischen Homer und Hesiod stattgefunden habe. Diese Annahme scheidet schon daran, daß der aristophanische Agon ganz aus den Gegebenheiten des Bühnenspiels hervorwächst und für die Sinnesänderung des Dionysos unentbehrlich ist.

Fortsetzungen Sinn erhalten (§ 9), und eine Rechenaufgabe (§ 10). So sorgte der Verfasser für das Amusement seiner Leser, und er mußte froh sein, wenn er genügend Beispiele solcher ‚party-games‘ zusammenbringen konnte. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß an einigen Stellen Versreihen auf die beiden Kontrahenten verteilt werden, die eigentlich drei Sprecher voraussetzen⁹⁾.

Es zeigt sich also, besonders wenn wir Vogts zutreffende Beobachtungen zu Hilfe nehmen, daß das kleine Werk des Alkidamas besser durchdacht und durchsichtiger komponiert ist, als man bisher meist angenommen hat. Es widersetzt sich jeder voreiligen Schichtenanalyse erfolgreich.

Eine zusätzliche Bemerkung sei Plutarchs Bericht über die Vorgänge in Chalkis gewidmet. Im 10. Kapitel seiner Schrift über das *Gastmahl der Sieben Weisen* sagt der Autor, daß die Griechen sich schon vor Zeiten Rätselfragen vorzulegen pflegten. So auch im Dichterwettbewerb bei den Trauerfeierlichkeiten für König Amphidamas: Als die Preisrichter über den Wert der vorgetragenen Dichtungen zu keiner Entscheidung kommen konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu solchen Fragen (Mor. 154a): ἐτράποντο (scil. οἱ κρίνοντες) πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις, καὶ προῦβαλε μὲν, ὡς φασί, Λέσχης:

‘Μοῦσά μοι ἔννεπε κείνα, τὰ μήτ’ ἐγένοντο πάροιθε
μήτ’ ἔσται μετόπισθεν.’

ἀπεκρίνατο δ’ Ἡσίοδος ἐκ τοῦ παρατυχόντος:

‘ἄλλ’ ὅταν ἀμφὶ Διὸς τύμβῳ καναχήποδες ἵπποι
ἄρματα συντρῖψωσιν ἐπειγόμενοι περὶ νίκης.’

Das ist dasselbe Rätsel, das Hesiod im *Certamen* (§ 8, S. 37,26 Wil. = Z. 97 All.) dem Homer vorlegt (Frage und Antwort vermutlich in ursprünglicherer Form):

9) Vgl. dazu West (wie Anm. 2) 438–443, bes. 440f. Die Verse Ar. Pac. 1282–83 kehren wieder in Cert. § 9 (S. 38,7 Wil. = Z. 107f. All.), offenbar aus Aristophanes übernommen, wo sie Fabrikat dieses Dichters sein können. Anders Ed. Meyer, *Hermes* 27, 1892, 377–380; er meint, Aristophanes habe beide Verse aus dem Agon übernommen, erwägt aber die Möglichkeit der Urheberschaft des Komikers nicht, die er (377f.) für die „weiteren Verse“ zuläßt. E. Rohde (*RhM* 36, 1881, 566f.), auf den Ed. Meyer sich beruft, sagt lediglich, daß einzelne γνῶμαι und Rätsel hohes Alter haben, nicht aber, daß sie vor Alkidamas in einem „Sängerkrieg“ vereinigt waren.

Μοῦσ' ἄγε μοι τά τ' ἔοντα τά τ' ἔσσομένα πρό τ' ἔοντα
τῶν μὲν μηδὲν ἄειδε, σὺ δ' ἄλλης μνήσαι ἀοιδῆς.

Homer antwortet:

οὐδέποτ' ἀμφὶ Διὸς τύμβῳ καναχήποδες ἵπποι
ἄρματα συντρῖψουσιν ἐρίζοντες περὶ νίκης.

In Plutarchs Erzählung überrascht vor allem der Name Lesches. Er könnte Erinnerung an eine Nachricht über den Rhapsodenwettstreit des Lesches mit Arktinos sein, vgl. Klem. Alex. Strom. 1,21 (I p. 81,15 Stählin, wohl aus Phainias von Eresos, vgl. Fr. 33 Wehrli¹⁰). Dem gelehrten Plutarch könnte man solche Einfälle zutrauen. Aber der ganze Zusammenhang deutet doch eher auf eine vage Reminiszenz an das *Certamen* des Alkidamas, zumal die sachlichen Voraussetzungen in beiden Berichten einander so ähnlich sind (vgl. § 6). Plutarch kommt es allerdings nur auf die Tatsache an, daß man sich in alter Zeit schwierige Fragen vorlegte, deren Lösung die Entscheidung in einer Auseinandersetzung bot. Plutarch macht deutlich, daß diese Entscheidung aufgrund der vorliegenden Gedichte nicht gefällt werden kann. Er wendet also den Gang des Agons, wie er im *Certamen* erzählt wird, in sein Gegenteil (Mor. 153 f–154 a): ἐπεὶ δὲ τὰ παρεσκευασμένα τοῖς ποιηταῖς ἔπη χαλεπὴν καὶ δύσκολον ἐποίει τὴν κρίσιν διὰ τὸ ἐφάμιλλον ἢ τε δόξα τῶν ἀγωνιστῶν Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου πολλὴν ἀπορίαν μετ' αἰδοῦς τοῖς κρίνουσι παρεῖχεν, ἐτράποντο πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις κτλ.

Die beiden als Gründe genannten Faktoren, Gleichwertigkeit der Dichtungen und Berühmtheit ihrer Verfasser, zwingen zu der Folgerung, daß die von Wilamowitz getilgten Worte Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου unentbehrlich sind. Immerhin war West (a. O. [wie Anm. 2] 489 f.) auf einem richtigen Wege, als er Lesches, den im folgenden genannten Fragesteller, durch Ὀμηρος ersetzen wollte¹¹). Der Duktus der ganzen Darstellung Plutarchs läuft indes auf die Feststellung hinaus, daß die Beantwortung der Rätsselfrage den

10) Vgl. dazu Wehrli im Kommentar zu Phainias l. c. S. 39: „Ob hier (scil. im Text Plutarchs) das von Phainias Überlieferte vorausgesetzt ist? Jedenfalls sind Lesches und Arktinos, zwischen denen die Persis strittig ist, für einen Agon überzeugendere Partner als Lesches und Hesiod.“

11) Vgl. Wehrli (a. O. [wie vor. Anm.]): „... und außerdem kennt Plutarch Convivium septem sapientium 153 f. einen solchen (scil. Agon) zwischen Lesches und Hesiod, wo vielleicht aus chronologischen Erwägungen Homer durch den angeblichen Dichter der Persis oder der kleinen Ilias ersetzt ist“ (nach Wilamowitz). – West nimmt an, daß eine unpassende Randglosse in den Text geraten sei und das Echte verdrängt habe. Erklärungen dieser Art bieten jedoch selten mehr als eine bloße Möglichkeit.

Preisrichtern aus ihrer Verlegenheit geholfen hat. Wie könnte das aber geschehen sein, wenn nur einer der Bewerber fragen darf, ohne selbst Gelegenheit zu einer treffenden Antwort zu erhalten? Nach Plutarchs Anordnung der Begebenheiten müßte einer der Preisrichter die entscheidende Frage stellen, so daß derjenige, der die Lösung findet, gewinnt. Man denke sich die oben zitierten Worte *καὶ προῦβαλε μὲν, ὡς φασί, Λέσχης* in Semiunziale geschrieben und lese statt Lesches Π(αν)είδης.

Diese Konjektur hat den Schönheitsfehler, daß Allweiß, der Richter, nun die Muse anruft und eineinhalb Hexameter vorträgt. Da aber die Frage in ihrer gebundenen Form zu ihrer Antwort gehört und nur in dieser Verbindung wirken kann, wird man annehmen dürfen, daß Plutarch selbst die seiner Absicht entsprechende Umordnung vorgenommen und dabei den Text in der oben angegebenen Weise geändert hat.

Daß Plutarch den einführenden Bericht aus eigenem Wissen geschaffen hat, d. h. ohne Hilfe eines alten ‚Volksbuchs‘, nur anhand des Alkidamas-Certamen, ist durchaus glaubhaft; denn er kannte die Geschichte des Amphidamas, seinen Kampf gegen Eretia um das Lelantische Feld und seinen Tod, aus dem alten Material, das er in seinem Kommentar zu Hesiods *Erga* verwendet hat, vgl. Fr. 84,12 (p. 55) Sandbach¹²).

Diese Feststellungen berechtigen zu der Folgerung, daß Plutarch bei der Komposition der Partie Mor. 153f–154a nur das *Certamen* des Alkidamas im Sinne hatte. Die Einwirkung einer anderen, uns nicht erhaltenen Form eines Wettstreits epischer Dichter ist nicht nachweisbar.

Ob Plutarch auch an der zweiten Stelle der Schrift über das *Gastmahl der Sieben Weisen*, an der sie sich mit dem Inhalt des *Certamen* berührt (Mor. 162c–163 f; vgl. Cert. § 13–14) dem Werk des Alkidamas gefolgt ist, läßt sich m. E. nicht mit Bestimmtheit sagen; denn wir wissen nicht, wie sehr der Kompilator des *Certamen* gekürzt und geändert hat. Hinzu kommt, daß in § 14 eine Variante aus dem *Hesiodos* des Eratosthenes zitiert wird, durch die Angaben des Alkidamas verdrängt worden sein können. Außerdem kannte Plutarch Bemerkungen des Aristoteles über das Ende des Hesiod, die aus dessen Beschreibung der Πολιτεία Ὀρχομενίων zitiert werden (vgl. Fr. 565 Rose). Wilamowitz¹³), der an der Les-

12) Die in diesem Fragment erwähnte Seeschlacht kann Fehler des Proklos oder der späteren Überlieferung sein.

13) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Die Ilias und Homer*, Berlin 1915, 406 ff.

art Εὐβοίας (Cert. 42,8 Wil. = Z. 232 All.) festhält, rekonstruiert zwei Fassungen der Geschichte, deren eine im opuntischen, die andere im ozolischen Lokris spielt. Diese Unterscheidung bleibe dahingestellt¹⁴). Für Plutarch ist die Tatsache wichtig, daß allein der Agon (Cert. § 14, S. 42,9 Wil. = Z. 233 All.) das Thema anklingen läßt, auf das es dem Autor in seinem Zusammenhang ankommt: In beiden Berichten, im *Certamen* und bei Plutarch, bringen Delphine die Leiche Hesiods an Land. Über die Menschenfreundlichkeit dieser Tiere sprechen die Weisen seit dem 17. Kapitel. Es steht fest, daß Plutarch das *Certamen* des Alkidamas gekannt hat; denn er rechnet den Dichterwettstreit bei der Totenfeier für Amphidamas zu den allbekannten Tatsachen (Mor. 674 f = Quaest. conv. 5,2: ἔωλα πράγματα). Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, daß auch die novellenartige Form des Berichtes über Hesiods Tod und Bestattung in Kap. 19 der Schrift vom Gastmahl (Mor. 162c ff.) anhand des Alkidamastextes entstanden ist. Aber beweisen kann man das für diese Stelle nicht.

Bonn

Hartmut Erbse

TRAJAN UND DION VON PRUSA

Zu Philostrat, Vit. Soph. 1, 7 (488)

In dem Dion von Prusa gewidmeten Abschnitt seiner *Sophistenviten* gibt Philostrat eine bemerkenswerte Anekdote wieder, die in der Forschung häufig zitiert wurde (VS 488; II 8, 15–19 Kayser): Dions Beredsamkeit habe selbst τοὺς μὴ τὰ Ἑλλήνων ἀριβοῦντας bezaubert. So habe ihn Trajan auf dem goldenen Triumphwagen der römischen Kaiser mitgenommen, sich häufig zu ihm umgedreht (θαμὰ ἐπιστροφόμενος) und gesagt 'τί μὲν λέγεις, οὐκ οἶδα, φιλῶ δέ σε ὡς ἑμαυτόν'. W. C. Wright, der Herausgeber

14) Sie wird fragwürdig, sobald man Εὐβοίας als Verschreibung anerkennt (vgl. A. Rzach, Hesiodi Carmina, Leipzig 1902, 445, 223).